

rade vom Boot heraufkam, daß der Greis wieder Stimme und Wort hatte. Gefüllt mit Wohllaut war ihm die Kehle, gleich wie in seiner Manneszeit, als er an einem Sommertag oben auf dem Parnaß im Wind stand, angeglänzt von der Sonne Apolls.

Sein Antlitz schimmerte geistige Entzückung; weiß wie gehämmertes Silber blinkte die Stirn. Ihr Leuchten bannte Alexander, und er stand ehrerbietig. Dem Mund entdrängte Strophe um Strophe, verworren, dunkelfinnig; plötzlich stiegen, aufgelichtet, verständlich und kristallklar: Wellen großen Klangs, dröhnend aus der Riefengefangeswooge von einst:

»Wenn dann . . . wieder der Sommer erscheint . . . und der Segen des Herbstes . . . Ist von gefallenem Laub . . . fein Bett . . . an der Erde . . . geschüttet . . .«

Alexander schauderte, den schwarzen Grundton des Schmerzes vernehmend, die Trübsalsweise des Greises, der hellfichtig seinen Jammer, die Armut und Verlassenheit wußte. Scham peinigte den Jüngling. Stritten sich nicht sieben Städte um die Ehre seiner Geburt? Hatte ihn nicht ein Olivenschiff mit Gelächter hier abgesetzt? Erschüttert lehnte er an dem Stallpfosten, die Hände auf die Augen gepreßt, weil er den Anblick des Leuchtenden, Blinden nicht ertragen konnte.

Und Homer sprach:

»Da nun liegt er . . . und jammert . . . und nährt in der Seele die Trauer . . . Um dein Schicksal klagend . . .«

Alexander ächzte, die Seele tat ihm weh.